

Interview mit Raimund Mattli anlässlich seiner Pensionierung



Raimund, Erinnerst du dich noch zurück an deine ersten Tage an der Sprachheilschule Stäfa im Jahr 1991?

Ja, ich weiss noch, wie ich mich damals sehr auf den neuen Ort und auf die Arbeit mit den Kindern freute. Es war schön, nach drei Jahren Logopädie-Studium wieder berufstätig sein zu dürfen. Vor dem Studium hatte ich bereits acht Jahre als Primarlehrer gearbeitet. Hier an der Sprachheilschule durfte ich nun

meinen Einstieg in die Logopädie machen...

Warum hast du damals die Sprachheilschule als Arbeitsort gewählt und nicht etwa eine Regelschule?

An einer Regelschule hätte mir der interdisziplinäre Austausch und das Team gefehlt. Dort müssen Logopäden oft sehr stark um den Kontakt und Dialog mit Lehrpersonen, Fachleuten und Eltern bemüht sein. Sie sind auf diesen angewiesen, damit die logopädischen Massnahmen auch im Alltag greifen.

Hier an der Sprachheilschule war ich als Logopäde aber automatisch eingebettet in ein ganzes Team. Ich konnte mich mit Teamkolleginnen und -kollegen aller Bereiche eng abstimmen. Dieser Austausch über die Fachbereiche hinweg war mir immer sehr wichtig. Das hat mir von Anfang an sehr gefallen. Die Sprachheilschule ermöglichte es mir ausserdem, dass ich die Kinder als Ganzes begleiten konnte: Ich konnte mich mit der Familiensituation eines Kindes und seinem Schulalltag auseinandersetzen, ich durfte im Lager, im Wald und bei Ausflügen dabei sein.... Da erlebte ich die Kinder auch in anderen Situationen als nur in der Logopädie – was ich sehr bereichernd fand für die Arbeit.

Insgesamt war es ein gelungener Start in den Beruf für dich?

Ja, sehr. Einzig die Räumlichkeiten der Sprachheilschule waren ziemlich in die Jahre gekommen. Das merkte man schnell, wenn man die Schule betrat. Im alten Gebäude waren damals Wohngruppen sowie die Küche und der Gemeinschaftsraum untergebracht. Im ganzen Haus roch es nach dem Essen vom Vortag. Und überall hing dieser «Heimgeruch», auch im Estrich oben. Auf dem Areal stand auch noch ein Provisorium mit einer kleinen Baracke. Und es gab einen Stall und eine Garage, in denen allerlei Gerümpel eingelagert war... Die Infrastruktur war wirklich etwas heruntergekommen.

Drei Jahre später wurde dann der Neubau realisiert. Während der Bauzeit ging die Sprachheilschule für eineinhalb Jahre ins Schloss Uster ins «Exil»...

Ja, das war eine anspruchsvolle Zeit, mit den damals rund 30 Kindern in ein Schloss zu ziehen. Dort war es aber recht feudal. Wir fühlten uns als Schlossdamen und -herren! (*lacht*) Die Kinder mussten sich etwas an den neuen Schulweg gewöhnen, aber haben sich sehr wohlfühlt.

Und 1995 seid ihr nach Stäfa zurückgekehrt in den Neubau...

...das war wie ein Einziehen in eine Villa! Wir hatten nicht nur viel mehr Platz, sondern auch mehr Möglichkeiten im schulischen Bereich mit Zusatzräumen für Gruppenarbeiten, grösseren Therapiezimmern und einer eigenen Turnhalle. Neu hatten wir auch die wunderbare Unterführung zum Seegarten. Toll. Das alles hat auch in der Arbeit mit den Kindern viel verändert.

Würdest du sagen, die Räumlichkeiten haben einen grossen Einfluss auf die Arbeit mit Kindern an einer Sprachheilschule?

Ja, die Kinder müssen die Möglichkeit haben rauszugehen. Hier mit dem Seegarten ist das möglich. – Ich erachte Bewegung als sehr wichtig für unsere Arbeit. Bei Bewegungserfahrungen können die Kinder ihren Wortschatz anreichern. Wir haben Kinder an der Sprachheilschule, die sich in den ersten Lebensjahren nicht auf dem Spielplatz austoben konnten oder kaum je mal in einem Wald waren.

Der Neubau hat also positive Veränderungen mit sich gebracht?

Ausgesprochen, ja. Diese Zeit nach dem Einzug in den Neubau, das sind so die Berufsjahre, die mich ganz besonders geprägt haben und an die ich besonders gerne zurückdenke. Mit dem besseren Platzangebot vergrösserten sich auch unsere Teams und ich profitierte von der Zusammenarbeit mit neuen, interessanten Kolleginnen und Kollegen. Ich hatte spannende Kinder und lernte dabei viel für meine Arbeit dazu. Die Schule gab mir die Möglichkeit in einen neuen Beruf einzutauchen und mich weiterzuentwickeln. Und nicht zuletzt war es auch privat eine intensive Zeit: Ich habe geheiratet, wir haben ein Haus gebaut und eine Tochter bekommen.

Hatte die Erfahrung selbst Vater zu sein einen Einfluss auf deine Arbeit?

Auf jeden Fall, ja. Selbst Kinder zu haben bedeutet auch, dass man spürt, was es heisst, Verantwortung für ein eigenes Kind zu haben. Was es heisst, wenn etwas nicht so läuft, wie man es sich wünscht. Ja, es hat mich positiv verändert. Ich denke, ich hatte dadurch mehr Verständnis für die Sicht und Bedürfnisse der Eltern.

In der Wirtschaft spricht man viel über die «Unternehmenskultur» in einem Betrieb. Wie würdest du die Schulkultur der Sprachheilschule beschreiben, wie du sie in diesen Jahren erlebt hast? Was gehört fest zur DNA dieser Institution?

Die erwähnte interdisziplinäre Arbeit. Diese ist hier in Stäfa spürbar im Mittelpunkt. Das wird hier gelebt. Das ist für mich auch der wichtigste Teil einer Sprachheilschule. Er hebt uns ab von einer Regelschule. Eine Regelschule bietet ebenfalls Therapien an, so wie wir, und hat gutes Know How zu Sprachauffälligkeiten und Sprachheilpädagogik. Was uns als Sprachheilschule jedoch auszeichnet, ist, dass wir hier den ganzen Tag gemeinsam mit den Kindern unterwegs sein können. Das gibt nochmals andere Möglichkeiten in der Arbeit mit den Kindern.

Es ist auch wichtig, dass man als Logopäde nicht den Eindruck gewinnt, die Logopädie sei die alleinige Hauptsache an einer Sprachheilschule. Aus meiner Sicht ist es ebenso entscheidend, dass das Kind an der Sprachheilschule lernt, sich in einer Gruppe zurechtzufinden. Kinder mit Spracherwerbsstörungen haben oft Negativerfahrungen in der sozial-emotionalen Entwicklung gemacht, weil sie sich schlecht mitteilen können. Es ist darum sehr wichtig, dass sie an der Schule in diesem Bereich gestärkt werden.

Erinnerst du dich an Fälle, bei denen du den Eindruck hattest, dass du mit deiner Arbeit einen Unterschied machen und etwas Grosses bewirken konntest?

Da gibt es einige Fälle. Ich hatte beispielsweise einen extremen Stotterer, mit dem ich intensiv gearbeitet habe. Gemeinsam mit den Eltern erreichten wir es, dass er sein Stottern komplett überwinden konnte! Später schaffte er das Gymnasium und studierte. Es gibt natürlich auch andere Kinder, die vielleicht nicht einen solchen Bildungserfolg vorweisen können, die ich aber durchaus als Mensch formen und denen ich Werte mitgeben konnte, die für sie wichtig waren. Oder ich konnte sie in schwierigen Situationen unterstützen, so dass es der Familie nachher besser ging.

Welcher Bereich der logopädischen Arbeit fasziniert dich am meisten?

Das handlungsorientierte Therapieren. Beispielsweise beim gemeinsamen Basteln oder Kochen. Dort kann ein Kind ganz Verschiedenes lernen, neuen Wortschatz einerseits, aber auch das Planen eines Ablaufs. Die Vielseitigkeit dieses Ansatzes ist auch für Kinder motivierend. Meist entsteht dabei ein tolles Endprodukt. Und die Kinder können ihre erworbenen Fähigkeiten danach direkt im Alltag anwenden.

Gibt es auch spezifische Störungsbilder, die dich besonders interessieren?

Ich habe viele Weiterbildungen gemacht für Sprachauffälligkeiten. Ich wollte mich aber nie auf ein bestimmtes Störungsbild spezialisieren, so wie das andere vielleicht machen. Mich fasziniert die Sprache als Ganzes.

Du hast dann 2006 dein Logopädie-Pensum von 100% auf 70% reduziert und die Bereichsleitung Therapie übernommen.

Genau, dieser Wechsel ergab sich eher zufällig, weil die Bereichsleiterin Richtung Pensionierung ging und die Leitung abgeben wollte. Ich übernahm und wuchs allmählich in meine neue Rolle hinein.

Ebenfalls 2006 wurde ja auch die Stiftung Sprachheilschulen im Kanton Zürich gegründet – hat sich dies auf deine Arbeit ausgewirkt?

Anfänglich hatte es offen gesagt keinen grossen Einfluss. Die Sprachheilschule Stäfa war immer noch sehr eigenständig. Es gab keine grosse Zusammenarbeit unter den Schulen, nur die Standortleitungen haben sich gelegentlich ausgetauscht. Das lag auch daran, dass die einzelnen Schulen verschiedene Finanzierungsmodelle und recht unterschiedliche Gegebenheiten hatten.

Du hast dich an der Sprachheilschule stetig weiterentwickelt: 2018 hast du die Teamleitung übernommen, ab 2019 zusätzlich die Teamleitung der Therapiestelle "Logopädie für kleine Kinder".

Ja, ich führte dann insgesamt 15 bis 20 Lehrpersonen, Logopädinnen und Sozialpädagoginnen und -pädagogen. Ich lernte dadurch neue Bereiche kennen, habe Besuche gemacht und Mitarbeiterbeurteilungen durchgeführt. Dies hat meine tägliche Arbeit bereichert. Mit diesen neuen Herausforderungen in der Führung und durch Weiterbildungen blieb mein Arbeitsalltag immer abwechslungsreich.

2021 wurdest du Co-Standortleiter zusammen mit Cornelia Schmid. Mit ihr hast du sehr lange und eng zusammengearbeitet. Habt ihr euch gut ergänzt?

Ich glaube sagen zu dürfen, dass wir eine optimale Ergänzung waren. Gemeinsam deckten wir alle drei Bereiche ab: Sie die Sozialpädagogik, Familienbegleitung und vieles mehr - ich den Unterricht mit meinem Erstberuf als Lehrer und die Therapie. Gemeinsam konnten wir aus dem Vollen schöpfen und Kinder ganzheitlich betrachten. Gerade im sozialpädagogischen Bereich konnte ich viel von Cornelia lernen. Sie hat da einen riesigen Rucksack, gerade auch in der Begleitung von Kindern in schwierigen Familienverhältnissen.

Und habt ihr auch in der Arbeitsweise gut zueinander gepasst?

Wir sind beide im Sternzeichen Zwilling. Wir haben eine ähnliche Haltung in der Art Menschen wahrzunehmen und mit Menschen wertschätzend umzugehen. Wir waren uns oft sehr einig, auch bei schwierigen Situationen mit Mitarbeitenden oder Kindern. Entscheidungen trafen wir aber nicht einfach schnellschnell. Wir waren reflektiert und bewusst unterwegs. Ich denke, wir konnten gut unter uns Probleme besprechen, ohne dass Dritte dies gleich zu spüren bekommen hätten. Und wir haben viel gemeinsam gelacht. Humor war ein ganz wichtiger Teil in unserer Zusammenarbeit!

Das ist wohl ein grosses Glück, wenn man es so gut miteinander kann und mit dem Job-Partner eine so grosse Passung aufweist.

Ja. Ich hätte die Standortleitung auch nicht übernommen ohne Cornelia als Vis-à-vis. Wir konnten uns stets austauschen und unterstützen. Die manchmal schwierige Situation mit den vielen Wechseln, besonders auf Geschäftsleitungsebene, gemeinsam durchzustehen, gelang uns so viel besser.

Du sprichst die personellen Wechsel in der Stiftung an. Warum hat es dich nie woanders hingezogen? So viele Jahre beim gleichen Arbeitgeber bleiben heute nur wenige Menschen...

Ich hatte nie das Gefühl, einen langweiligen Job zu haben. Es gab stets Veränderungen: Zuerst den Neubau, dann drei Leitungswechsel, bei denen ich mich auf eine neue Person und ihre neuen Ideen einstellen musste. Das war immer wieder spannend. Und dann bin ich selbst vom Logopäden allmählich in die Leitungsfunktionen hineingewachsen. Die Stiftung gab mir stets Möglichkeiten mich zu verändern und weiterzuentwickeln. Ich war insofern zufrieden und hatte nie den Drang nach einem Wechsel.

Seit vier Jahren ist die Sprachheilschule kein Teil-Internat mehr. Heute wird sie als reine Tagesschule geführt. Ein Schritt, den du bedauerst?

Ja, das habe ich bedauert. Nach wie vor gibt es Kinder, die davon profitieren würden, wenn sie tageweise hier übernachten könnten. Einige Kinder leiden unter ihrem langen Schulweg. Manche sitzen eineinhalb bis zwei Stunden pro Tag im Taxi. Es wäre ebenso eine Entlastung für gewisse Familien. Ich habe den Schritt zur reinen Tagesschule in jener Phase also eher bedauert. Aber mir ist natürlich klar, dass es unser Ziel sein muss, Kinder in ihrer eigenen Familie zu stärken.

Bald verlässt du die Sprachheilschule und beginnst mit der Pensionierung einen neuen Lebensabschnitt. Wie hast du dich mental auf diese Veränderung gerüstet?

Noch nicht so wirklich...*(lacht)*. Ich beschäftige mich damit, wie es aussieht, wenn ich nicht mehr tagtäglich nach Stäfa fahre, wie ich es all die Jahre getan habe. Ich frage

mich: Was könnte mir dann fehlen? Was ich weiss: Fehlen werden mir die vielen Kinder und die spannenden Leute an der SHS, einfach der Kontakt mit Menschen. Ich bereite mich darauf vor, indem ich mir bewusst mache, dass ich das Zusammen- und Unterwegssein im Kollegen- und Freundeskreis pflegen muss, damit wir in der Kommunikation bleiben. Ich habe sehr gerne Gesellschaften.

Was hast du konkret für Pläne, wie willst du deine Tage verbringen?

In einer Anfangsphase will ich vor allem mal runterfahren. Ich will aber auch sportlich wieder aktiver sein und reisen! Meine Frau und ich, wir werden beide miteinander pensioniert, wir werden also einige Reisen unternehmen. Ich mache mir natürlich auch Gedanken, ob es vielleicht irgendwo ein Amt oder eine Tätigkeit gibt, bei dem ich da oder dort mit Beratung, Vikariat oder Ähnlichem tätig sein könnte. Ich könnte mir beispielsweise auch vorstellen, Kurse an der Erwachsenenuni zu besuchen? Mal sehen. Ich bin offen.

Wenn wir nochmals auf die ersten Tage an der Sprachheilschule zurückkommen: Mit deinem breiten Wissen und deinen vielfältigen Erfahrungen von heute, was würdest du deinem früheren Ich auf den Weg mitgeben?

In der Anfangsphase war ich damals noch stärker mit mir selbst und dem Job beschäftigt. Ich würde mir raten: «Sei offen für Neues. Sei wach in diesem Beruf, wach für die Verschiedenheiten der Kinder. Schau genau hin, höre genau hin! Und behalte das Kind als Ganzes im Blick.»

(Interview: Annette Schär)